

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomats Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die moralischen Fieber.

Das Wort Fieber, welches meine gesunden oder kranken Leser an der Stirn dieses Aufsatzes prangen sehen, erinnert mich, daß es außer jenen Fiebern, welche uns die Natur praktisch und die Arzneikunde theoretisch kennen lehrt, noch viele andere gibt, welche den armen Menschenkindern gewaltig zusetzen, jedoch mehr eine philosophische, als eine medizinische Heilart erfordern, zum Theil auch unheilbar sind.

Ohne eine Rangordnung unter diesen moralischen Fiebern zu beobachten, erlaube ich mir, alles Zeremoniel bei Seite setzend, von diesen kalten, hitzigen, galligen u. Quälgeistern nur so zu sprechen, wie es mir eben in den Sinn kommt.

Vor Allem frage ich aber: Welcher Sterbliche kennt das Liebesfieber nicht? Wer weiß nicht, daß es uns so gewiß ist, wie die Pocken, und daß Diejenigen, die davon verschont bleiben, nur eine Ausnahme von der Regel machen? Wen dieses Fieber noch nicht befiel, der hat es zu erwarten, und sollte er auch davon befreit bleiben, so kann er doch nicht in Ardebe stellen, daß seine Eltern es hatten. Dieses Fieber ist das Festigste von Allen, bald von sehr kurzer, bald von sehr langer Dauer; nicht wenige Menschen werden davon sehr oft befallen, manche verlieren dadurch die Gesundheit für immer, manche den Verstand, manche das Leben. Dieses Fieber hat die Eigenheit, daß der Kranke alle Heilmittel verschmäht, oder gar durchaus krank bleiben will. Natur und Zeit sind hier die einzigen Aerzte, die etwas leisten oder eine Genesung bewirken können.

Die Furcht wird von mancherlei Fiebern heimgesucht. Hierher gehört z. B. das Gespensterfieber, von welchem manche kleine und große Kinder der Nacht in der Einsamkeit befallen werden. Mütter und Ammen geben sich manchmal sogar viele Mühe, dieses Fieber den Kindern so viel als möglich einzupflanzen, und es ist dann, wo es sich einmal zur chronischen Krankheit ausgebildet hat, so hartnäckig, daß es allen später dagegen angewendeten Heilmitteln trotzt, und den damit Behafteten sein ganzes Leben hindurch nicht mehr verläßt. Während des Paroxismus ist der Patient gewöhnlich sehr blaß, er zittert an allen Gliedern und fühlt eiskalten Frost im Mark der Gebeine. Dabei ist seine Phantasie so exaltirt, daß er oft Windmühlenslügel für Riesen hält. Eine Art dieses Fiebers ist das Schlächtfieber, welches Viele vor dem Anfange einer Schlacht mit solcher Festigkeit und mit einem solchen Schwindel ergreift, daß sie in ihrer plötzlichen Sinnesverwirrung und Betäubung statt des Muthes sich dem Schrecken in die Arme werfen, statt tapfer zu sein, feig werden und höchst unglücklich und verkehrter Weise, statt vorwärts zu schreiten, gleich den Krebsen eine rückgängige Bewegung machen. Frost, Blässe, Zittern, nebst Taubheit und Blindheit sind die Symptome dieses Fiebers.

Das bekannte Kerkerfieber erreicht seinen höchsten Grad, wenn es sich in das entsetzliche Galgenfieber verwandelt, wo der unglückliche Kranke immer einen Strik um den Hals zu fühlen glaubt, der ihm die Kehle zuschnüren will. Dabei erscheinen dem Bellagenswürdigen unaufhörlich Bilder von Raub, Mord und Blutvergießen, so daß er oft in Raserei verfällt. Manchmal geschieht es, daß die Wuth dieser äußerst bössartigen Krankheit die Lebenskräfte ganz aufzehrt, und der Sterbende aus einer Dymnacht bewußtlos in den letzten Augenblick übergeht.

Eine höchst klägliche Krankheit ist das perennirende Sentimentalitätsfieber nervenschwacher Damen; sie zerschmelzen häufig ohne Ursache in Thränen, kommen außer sich über den unbedeutendsten Zufall, werden über eine Luftblase von Krämpfen ergriffen und fallen über ein Nichts in Dymnacht. Ohne Migräne zu sein, halten diese Kranken für eine Schande, und in ihr Siechthum sind sie verliebt. Innerliche Heilmittel bleiben ohne Wirkung, äußerliche wirken aber manchmal als Palliative, z. B. brillante Ohrgehänge oder Armbänder, goldene Halsketten, kostbare Ringe oder gewisse Stoffe, die man auch zu Kleidern verwenden kann u. s. w. Künstliche Blumen wirken stärker als die natürlichen, Tanzschwizbäder besser als die Schwefelbäder, Kerzenhelle Säle mehr als Mond- und Sonnenlicht, mephitische Salonsdämpfe mehr als die reinste Frühlingsluft, Parfüms mehr als alle Kräuterbüfte. Das Fatalste dabei ist, daß die gesunden Umgebungen durch diese Krankheit mehr leiden als die Patientinnen selbst.

Das hüzige Fieber des Jorues ist eigentlich eine abscheuliche Krankheit. Die Paroxismen dauern gewöhnlich nur kurze Zeit, oft nur wenige Minuten; der Kranke kann aber, wenn er ein Cholericus ist, selbst in diesen wenigen Minuten an sich selbst und an Andern, ja sogar an leblosen Gegenständen so viel Unheil stiften, daß er nachher bittere Thränen vergießen muß, weil er das Geschehene nicht ungeschehen, das Mißhandelte und

Gekränkte nicht unmißhandelt und ungekränkt, das Zer Schlagene nicht mehr ganz machen kann. Kaltes Wasser soll dabei ein gutes Heilmittel sein, starker Wein ein Gift. Uebrigens vermindert sich diese Krankheit glücklicher Weise von selbst mit den zunehmenden Jahren. Das Alter, sagt man, hebe sie manchmal radikaliter.

Eine widrige Abart dieser Krankheit ist das Rezensenten-Gallfieber. Aller Mißdeutung vorzubeugen, erkläre ich, daß ich, mit Jean Paul, der Meinung bin, daß Kunstrichter und Rezensent sich von einander eben so unterscheiden, wie Richter und Nichtrichter. Dieses Gallenfieber befällt gewöhnlich nur unfruchtbare Geister, das heißt solche, die entweder gar nichts oder nur Schlechtes hervorgebracht haben. Sie empfinden gegen Schriftsteller einen solchen angeborenen Haß, wie die Kaze gegen die Maus; sie selbst aber sind gegen einander wie Hunde und Katzen; was der Eine rühmt, das zerreißt der Andere eben deshalb, und was der Eine mit Elefantensfüßen zerstampft, das hebt der Andere zu den Sternen. Eine besondere Eigenschaft dieses Fiebers ist die Geschwindigkeit. Kommt dem Gallfieberkranken z. B. ein Buch vor die Augen, so spricht er darüber sein Urtheil aus, ehe er es noch gelesen hat; ist er im Theater, so geht er weg, ehe das Stül geendet ist und ehe er es verstanden hat, trinkt im ersten Paroxysmus Bier, schmaucht Tabak, und schreibt dann, halb im Schlafe, etwas darüber, was er eine Kritik nennt. Dieses Fieber befällt vorzüglich unreife junge Herren, die sich in diesem Zustande dann für untrügliche Orakel halten. Es gibt aber auch in allen Gesellschaften eine Art solcher Gallfieberkranken, bei denen sich die Galle ergießt, sobald ein Anderer Aufmerksamkeit oder Beifall erregt. Das beste Heilmittel ist, diese Gallsüchtigen nicht zu bemerken, weder im Leben, noch in der Literatur. Erreicht diese Krankheit den höchsten Grad, so entsteht daraus das gelbe Fieber des Neides, wobei der Patient außer sich kommt, sobald er etwas in irgend einer Art Ausgezeichnetes erblickt.

Inniges Bedauern fühle ich aber mit zwei Fiebergattungen, deren ich zum Schlusse hier noch Erwähnung thun will. Die erste ist das Wundfieber des stillen gekränkten Duldens. Es ist ein schleichendes Fieber, welches vom blutenden Herzen ausgeht, die Nerven zuerst überreizt, dann abspannt und die Kräfte des Lebens mit jeder geweinten Thräne, mit jedem schwer ausgeathmeten Seufzer so vermindert, daß es endlich in ein Auszehrungs- und Erschlaffungsfieber des immer zunehmenden Lebensüberdrußes übergeht, bis der arme, matte und schwächmatt Mensch sein, in einen dichten Trauer-, schleier gehülltes Haupt endlich sanft neigt und leise mit freudiger Wehmuth spricht: „Es ist vorüber!“

Indem ich schon aufhören will, von den in der Arzneigelehrsamkeit unbeachtet gebliebenen Fiebern zu reden, fällt mir noch ein, daß eigentlich jeder Dichter, sobald er an's Dichten geht, ein Entzündungsfieber hat oder haben soll, welches mit häufigen Phantasien, bei manchen Dichtern sogar mit einem starken Fieberdurst verbunden ist. Das Delirium erscheint als nothwendige Folge dieses Phantasie-Fiebers, welches man auch füglich die Muskel-Krankheit nennen könnte, weil während derselben die schönsten Perlen erzeugt werden.

Dieses Phantasie-Fieber hat auch viele Aehnlichkeit mit dem Frühlingsfieber der Erde, welches, gleich andern Fiebern, vorzüglich in dieser Jahreszeit grassirt, aber die wohlthätigsten Wirkungen hervorbringt; denn so wie das Fieber, als das Bestreben der Natur, einen Krankheitsstoff aus dem Körper wegzuschaffen, dem Menschen die Genesung bringt und ihn mit der Lebensblume der Gesundheit schmückt, eben so äußert auch die große Natur im Frühling das Bestreben, den auf ihr liegenden Krankheitsstoff, den Winter, wegzuschaffen, so daß sie in freudiger Gesundheitsfülle neu aufblüht und sich zum großen Genesungsfeste mit Lustblüthen und Jubelblumen schmückt, wobei sie die lauten Glückwünsche aller mit Stimmen begabten Wesen (Menschen, Vögel, Käfer u. s. w.) empfängt.

Diesem Frühlingsfieber gleicht das Dichtersfieber, welches gleichfalls schöne Blüthen und Blumen zur Freude der Menschheit hervorbringt. . . Der schaffende Dichter hat mit der schaffenden Natur, der er in so vielen Dingen gleicht, auch Folgendes gemein: Die Natur treibt nämlich in jedem Frühling, so wie der Dichter in jeder dichtenden Stunde, Blüthen und Blumen aller Art. Sie sind zwar in Gestalt, Duft und Farbe (z. B. Rosen, Lilien, Tulpen, Veilchen u. s. w.) dieselben, die wir schon in so vielen vorhergegangenen Frühlingen gesehen haben, sind aber dennoch jedesmal wieder ganz andere und erfreuen uns eben deshalb, weil sie sich, ungeachtet der Familien-Aehnlichkeit, doch immer als ganz neue, wirkliche und selbstständige Wesen zeigen. Wir nehmen sie, so oft sie kommen, mit innigem Vergnügen auf und heißen sie so willkommen, als sähen wir sie jedesmal zum ersten Male.

Wie ganz anders verhält es sich mit den gekünstelten Stroh- und Seidenblumen! Man raffinire ihre kunstreichen Gestalten, Farben und Düfte noch so sehr, man suche ihnen noch so viel Reiz der Neuheit zu geben, sie ersetzen uns doch nie die holden und echten Natur- und Lebensblumen, die aus dem grünen Schooße der Mutter-Erde oder aus dem blauen Phantasiehimmel des Dichters hervorsprossen.

M o s k a u.

Der Durchmesser dieser Stadt von der neuen Kathedrale des Erlösers bis zum Thore Preobajensky beträgt 9 (engl.) Meilen und der Umfang etwa 25. Man baut hier eben so schnell wie in Petersburg, denn häufig legt man im Mai den Grund zu einem großen Gebäude und im Herbst ist es bereits unter Dach; das Klima verlangt diese Schnelligkeit. Die meisten Gebäude sind von Ziegelsteinen; vor dem Brande beliefen sie sich auf 9158, von denen 5341 niederbrannten. Seit dieser Zeit sind 2686 mehr gebaut worden, im Ganzen 8027. Die Zahl der Pfarrkirchen beträgt 268, von denen die meisten 3—5 Thürme haben, wornach man sich eine Vorstellung von dem Eindruck bilden kann, den diese Stadt macht, wenn man bedenkt, daß es außerdem noch 21 Klöster, 56 Hospitäler und eine Anzahl Krongebäude gibt. Bei einem reinen Himmel, beim Auf- oder Untergang der Sonne weilt das Auge mit Bewunderung auf dieser Milchstraße von Thürmen, Kuppeln und Kreuzen,

die von Gold und Silber glänzen. Moskau enthält 1054 Gärten außer 189 Drangerien und 305 Teiche. Es gibt daselbst 8396 Kaufmannsläden, 476 Hotels, 314 Restaurationen, 115 Badhäuser, 189 Gemüsegärten, 52 öffentliche Bäder, 5162 Laternen, 275 öffentliche und 4088 Privatbrunnen, 159 Straßen und 608 Gassen. Die Bevölkerung beläuft sich auf 246,545 Seelen.

Große Gala in Neapel.

Die Komponisten fürchten sich besonders, wenn eines ihrer Stücke in Neapel zum erstenmal bei großer Gala aufgeführt wird. Und sie haben allerdings Ursache dazu. In einem solchen Tage brennen nämlich 2000 Kerzen in dem San Carlo Theater, deren Glanz die Sänger blendet und deren Rauch ihrer Stimme den reinen Klang benimmt. Die Ouverture muß ferner bei aufgezogenem Vorhange gespielt werden, was dem Introduktionschore schadet; der ganze Hof wohnt der Vorstellung in Gala bei, und das Publikum darf nur dann applaudiren, wenn der König applaudirt; aber der König applaudirt nie.

Ein Unterschied.

Ein Herr schickte seinen Kutscher fort, weil er ihn im Wagen auf dem Wege von einem Diner nach Hause umgeworfen hatte. Am nächsten Morgen kam der Mann wieder, hat um Verzeihung und gestand seinen Fehler ein. „Ich hatte allerdings etwas zu viel getrunken,“ sagte er, „war aber nicht sehr betrunken, und die Herren, das wissen Sie, betrinken sich auch manchmal.“ — „Nun ja,“ antwortete sein Herr, „ich sage nicht, daß du für einen Herrn sehr betrunken warst, aber für einen Kutscher warst du unzerzeuht betrunken. So geh' nur an die Arbeit.“

E i n e U h r.

In dem letzten Kriege kam ein englischer Matrose zu einem Uhrmacher, brachte ihm eine kleine französische Uhr und fragte ihn, wie hoch die Reparatur derselben kommen werde. Der Uhrmacher untersuchte sie und sagte dann, „die Reparatur wird höher kommen, als sie ursprünglich gekostet hat.“ — „Das thut nichts,“ sagte der Matrose, „ich will Ihnen sogar das Doppelte von dem geben, was sie mich gekostet hat.“ — „Nun, was haben Sie dafür gegeben?“ fragte der Uhrmacher. „Ich gab einem Franzosen,“ antwortete der Matrose, „einen Schlag auf den Kopf, und wenn Sie die Uhr repariren, so will ich Ihnen gern zwei geben.“

R o m e o u n d J u l i e.

So heißen — zwei Städte, die vor Kurzem in Nordamerika, am Michigan-See, dreißig englische Meilen von Chicago, gegründet worden sind. Die Entfernung beider Städte von einander beträgt etwa acht englische

(1½ deutsche) Meilen; doch hegt man die Hoffnung, sie bald durch weitem Umbau so nahe an einander gerückt zu sehen, daß hier in der Wirklichkeit und im Leben Das verbunden wird, was sonst bei Shakespeare und in Verona nur durch den Tod erst vereinigt worden ist.

Ungeheure Silberklumpen.

Im Monat Mai 1835 wurde an die Bank in England die größte Silbermasse verkauft, die noch je in England gefunden wurden. Sie kam aus einem Bergwerke im östlichen Theile von Cornwallis, und hatte bei einem Gewichte von 5741 Unzen einen Werth von 1500 Pfd. Sterl. Erze, die 500 bis 1000 Unzen Silber per Tonne halten, sollen gegenwärtig daselbst nicht selten vorkommen.

H o m o n y m e.

Todt bringt, mir Waldgethier,
Dst das Geschöß;
Doch bin ich, glaubt es mir,
Als Säng' er groß.

Barbaren sind
Ich sicherlich;
Ein schönes Kind
Ist nicht wie ich.

Auflösung der Charade in Nr. 10.
Spielmann.

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Theater.

G r a n. Von der magyarischen Schauspieler-Gesellschaft, unter der Direktion des Alexanders Abday, wurde am 13. Febr. aufgeführt: „Az özanya“ (die Ahnfrau), Trauerspiel in 5 Aufzügen von Grillparzer, nach der magyarischen Uebersetzung von Dan. Horváth v. Petrichovich. Erdős spielte den Grafen Jdenko, Johanna Bößörényi die Bertha, Frau Czantai die Ahnfrau, Abday den Jaromir. Am 14. Febr. „Házi orvosság“ (die Hausmedizin), Lustspiel mit Gefängen in 3 Aufzügen. — In der Ankündigung der Vorstellung des am 13. Jänner gegebenen Stücks der Frau Charlotte

Birch-Pfeiffer: „Hinko, der Freiknecht, u. Margitta, des Scharfrichters Tochter“ wird mit löblicher Bescheidenheit gesagt, daß keine Roscius, Sophokles, Garrick, Talma, Brodmann auftreten werden, da auf dem Bruchfelde des magyarischen Theaters, die für die Zukunft reiche Früchte versprechenden Pflanzen noch sparsam wachsen, daß aber an den Ufern der Donau die Patrioten sich der magyarischen Schauspielkunst mit Wärme annehmen.

—y.

Musik.

Ve st h. Am 18. d. M. gab Hr. Theodor Döhler, Kammermusikus Cr.

... durch weitem
Wirlichkeit
... in Verona

... größte Sil-
... Die kam aus
... bei einem
... die 500.
... baselbst nicht

keiten.

... r Freiknecht,
... ächters Soch-
... Bescheidenheit
... us, Cophos
... ckmann auf-
... m Brachfelde
... es, die für
... hte verspres-
... sam wachsen
... r Donau die
... ischen Schau-
... nehmen.

—v.

... M. gab Hr.
... musikus Sr.

F. Hoh. des Herzogs von Lucca, ein
Konzert im kleinen Redoutensaal, u.
zog ein zahlreiches, gewähltes und
Kunstverständiges Publikum an. Wir
hörten zuerst das Trio von Hummel
in E dur für Violine, Violoncell u.
Pianoforte, vorgetragen von den H. H.
Saborsky, Wagner und dem Konzert-
geber. Die treffliche Komposition fand
in den genannten Herren würdige Exe-
kutoren, und erwarb sich sonach den
Beifall der Kenner. Die anderen Lei-
stungen des Konzertgebers waren Va-
riationen über das Matrosenlied aus
der „Ballnacht“, und eine Fantase
über Motive aus „Robert der Teufel“,
beides eigene Kompositionen. Der
geachtete Virtuose trug diese artigen
Musikstücke mit einer solchen Fülle von
Kraft, Grazie, Ausdruck u. technischer
Gefläufigkeit vor, daß die Bewunderung
in hohem Grade rege wurde. Hr. Döh-
ler gehört unstreitig zu den vorzüg-
licheren jetzt lebenden Pianisten, und
was ihm allenfalls noch zur höchsten
Stufe fehlt, das wird er sich gewiß,
da er noch sehr jung ist, noch eigen
machen. Dem Mechanismus seiner
Kunst scheint indessen jetzt schon nichts
mehr zu erübrigen. — Der Beifall
war unisono. — In den Intervallen
hörten wir ein Gedicht, „Männer-
treue“ betitelt, von Mad. Grill be-
klamiren. Die Dichtung scheint in
Castelli'scher Manier zu sein, aber
der Vortrag desselben war zu verfehlt,
als daß man einen Geschmack hätte aus-
nehmen können. — Dem Schebest sang
Variationen in ungarischer Sprache
(wir glauben von Hefmann) mit vol-
ler Wirkung. — Das Publikum ver-
ließ höchst zufrieden den Saal. (Am
22. ließ sich Hr. Döhler noch in dem
Konzerte eines Hrn. Liebl, und am
23. im Theater hören. Beiden Pro-
duktionen wurden wir gehindert bei-
zuwohnen.) E. v. S.

Miszellen.

Berlin. Im Laufe des vorigen
Jahres sind hier über 80 Selbstmorde
vorgekommen, eine ungleich größere
Anzahl als in andern Jahren. Im
Durchschnitt rechnet man nur 50 auf
das Jahr; in den Jahren 1833 — 34
hatten sie sich aber schon auf 65 und
70 vermehrt ohne diejenigen Unglück-
lichen, deren Leichname in den Ge-
wässern gefunden wurden, zu zählen.
B.

London. Ein Ingenieur, Ber-
net, hat eine Maschine erfunden, die
er Balayeuse, Kehmaschine, nennt.
Mitteltst eines einzigen Pferdes sam-
melt sie den Straßenkoth, wirft ihn
in einen Karren und verrichtet die
Arbeit von 200 Gassenkehrern in der-
selben Zeit. E.

Breslau. Vorige Woche starb
im hiesigen Ursulinerkloster eine Nonne
und wurde in die Kirche gesetzt, wo ihr
die Mitschwester die gebräuchlichen
Vigilien sangen. Plötzlich erhebt sich
die nur Scheintodte zum Entsetzen der
Nonnen aus dem Sarge, wandt zum
Altar, und beginnt auf den Knien
laut zu beten. Die erschrockenen Non-
nen stürzen laut schreiend nach der
Thür, welen die Priorin und erzäh-
len das Geschehene. Diese sucht bez-
quem die Szene ins Traumbergeit zu
verweisen und die Nonnen zu beruhig-
en: allein so viele können doch nicht
geträumt haben. Alle erklären einstim-
mig dasselbe, und wollen ohne die
Priorin nicht zur Kirche zurückkehren.
Diese muß sich endlich zur Begleitung
entschließen, und sieht, indem sie die
Thür öffnet, die auferstandene Todte
noch am Altar knien. Eben beendet
sie das Gebet, kehrt zum Sarge zu-
rück, legt sich hinein, und schließt die
matten Augen. Die Priorin sendet

so gleich nach dem Arzte; dieser kommt, untersucht höchst erkant den Vorfall — allein die Nonne ist nun wirklich todt. — Merkwürdig ist die Geschichte an sich, und das Interesse steigt durch die Umstände. Ich erzähle sie Ihnen, wie ein achtbarer Arzt sie mir mittheilt.

Jul. Krebs.

London. Die Sekte „die Ir-
vulgäten“ in England zählt 12 Apo-
stel, von denen einer, Hr. Spencer
Perceval, neulich in Brighton eine
Audienz bei Sr. Maj. dem Könige
hatte. Er war nämlich von den Mit-
aposteln mit einer Botschaft an den
König gesandt, deren Inhalt man nicht
kennt. Kürzlich machten die Herren H.
Drummond und Woodwarth, zwei an-
dere von den zwölf Aposteln der Ir-
vinger, dem Erzbischof von Canter-
bury ihre Aufwartung, und überreich-

ten ihm eine Schrift, worin sie ihn
aufforderten, seine Bischofsmütze abzu-
nehmen und sie auf die Erde zu legen;
dann würde einer der Apostel sie auf-
heben und sie dem Erzbischofe wieder
aufsetzen, um ihn so zur apostolischen
Nachfolge zu weihen. Der Erzbischof
verbeugte sich und sagte, er wolle die
Schrift lesen. C.

M u s i k.

Pesth. Das große Tonwerk: Hay-
den's „Schöpfung“ wird Sonntag, den 28.
Febr., Nachmittag halb 4 Uhr, im großen
Redoutensaal exekutirt werden. Bereits ha-
ben sich mehr als 200 Personen zur Mit-
wirkung gemeldet, und die schon gehaltenen
Proben lassen einen besondern musikalischen
Genuss erwarten.

Beilage: Der Schmetter-
ling. Nr. 4.

An unsere geehrten Abonnenten.

Nie häuften sich die Klagen über unrichtigen Empfang oder gänzliches
Ausbleiben dieser Blätter so sehr, als in diesem Jahre, so daß fast mit
jeder Post Reklamationen dieser Art, besonders aber aus Ungarn, bei uns
einlaufen. Wir erklären aber hiermit feierlich, daß von uns aus die Expe-
dition mit strengster Pünktlichkeit besorgt wird, und wenn nichts desto weni-
ger unsern p. t. Abonnenten Zeitungsblätter oder Modenbilder nicht zukämen,
dies nur die Schuld jener Personen sein könne, die entweder hier, oder un-
terwegs, oder endlich an den Empfangsortern selbst Gelegenheit haben, sich auf
leichte Weise fremden Eigenthums zu bemächtigen. Obwohl unsere Bemü-
hungen, diesem Unfuge zu steuern, bisher ohne Erfolg geblieben sind, so
haben wir dennoch Hoffnung, jenen Flibustiern halb auf die Spur zu kom-
men, worauf ihnen nicht nur dies Handwerk gelegt werden wird, sondern sie
auch von der geeigneten Behörde die gerechte Bestrafung zu gewärtigen haben.
— Bis dahin belieben alle jene geehrten Abonnenten, denen Zeitungsblätter
oder Modenbilder fehlen sollten, sich deshalb an jene löbl. Postämter zu
wenden, wo der Pränumerationsbetrag erlegt worden ist, da diese für die rich-
tige Abgabe zu bürgen haben. — Sollten sie aber von dieser Seite keinen
Ersatz erhalten, so belieben sie es uns in frankirten Briefen gefälligst anzu-
zeigen. So weit unser Vorrath ausreicht, ersetzen wir Alles.

Expedition des Spiegels.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.